

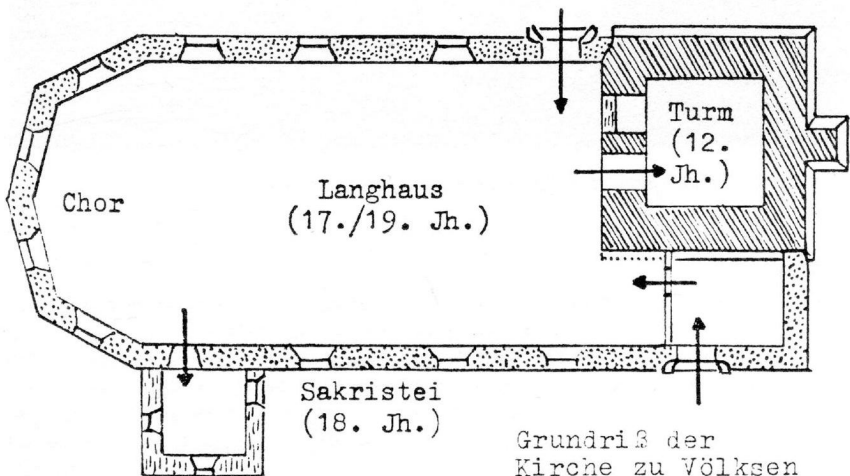
Zur Bau- und Kunstgeschichte der Johannes-Kirche

Von Dr. Gerd Kastendieck

In der Mitte des alten Ortskerns von Völksen, hart am Rande einer nach Südosten abfallenden Geländestufe, erhebt sich der stattliche Bau der Johannes-Kirche. Ihr schiefergedeckter Turm überragt die roten Ziegeldächer der umliegenden Gehöfte und Häuser beträchtlich; als Wahrzeichen des Dorfes grüßt er weit in das umliegende Land hinaus. – Die unmittelbare Umgebung des Gotteshauses war früher einmal die Begräbnisstätte der Kirchengemeinde. Heute bildet sie einen breiten, gepflegten Grünbereich mit stattlichen alten Bäumen, vielerlei Gesträuch und großen Rosenbeeten. Nur ein kunstvolles Empire-Grabmal an der Nordostflanke (1) erinnert noch an die frühere Verwendung dieses Platzes.

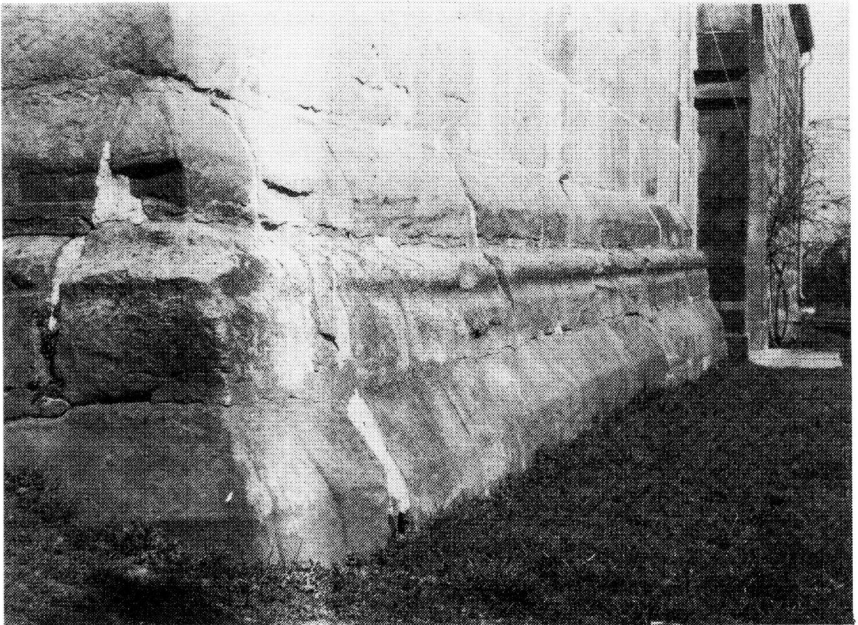
Von der Johannes-Kirche (2) ließe sich manche geschichtliche und heimatkundliche Nachricht geben. Doch soll hier nur die Bedeutung des Gotteshauses als Baudenkmal und Gegenstand künstlerischen Schaffens erörtert werden. Auch dabei führt der Blick weit in die Vergangenheit zurück, und mehrfach spiegelt die Schilderung Sachverhalte der allgemeinen Geschichte wider.

Wie die meisten Gotteshäuser unserer Heimat stammt auch die Kirche in Völksen nicht aus einer einzigen Stilepoche. Sie vereinigt vielmehr in ihrem Bestand das Ergebnis zahlreicher baulicher Maßnahmen und Veränderungen aus sehr verschiedenen, teils ganz erheblich voneinander entfernten Zeiten. Es ist erstaunlich, daß diese jahrhundertelange Entwicklung ein Bauwerk von so bemerkenswerter gestalterischer Geschlossenheit hervorgebracht hat.



Der Turm

Der Turm ist der älteste Teil der Kirche und zugleich das früheste noch erhaltene Gebäude des Ortes überhaupt. Er hat einen nahezu quadratischen Grundriß und ist aus ebenflächigen, hervorragend sauber und geradlinig bearbeiteten Sandsteinquadern gefügt. Über einem verhältnismäßig hohen Sockel steigen die Mauern ohne Gliederung bis zum Ansatz des Turmhelms auf; wir finden also weder Geschoßabsetzungen noch ein Hauptsims als oberen Abschluß der Wandflächen. Dadurch gewinnt der mächtige Turmkörper einen beherrschenden, wehrhaften Charakter. Auch der in drei Stufen abgetreppte Strebeböfeler, der dem Bauwerk an seiner Westseite vorgelegt ist, unterstreicht diesen Eindruck.



Romanisches Sockelprofil an der Südseite des Turmes (um 1150).

Der künstlerische Schmuck, den der Turm aufweist, ist etwas karg, aber dafür ausgesprochen qualitativ. Er besteht zum einen aus dem breiten, dreischichtigen Sockelprofil, das durch den Wechsel von Schräge, Wulst und weiterer Schräge gekennzeichnet ist. In der kleinen Eingangshalle an der Nordseite des Turmes, wo das Profil schon lange gegen die Witterung geschützt ist, kann man seine Form und seinen Aufbau übrigens besonders gut erkennen. – Noch schöner und wertvoller als diese Arbeit sind freilich die Teil-

lungssäulen, die in den Schallöffnungen der Nord-, Ost- und Südseite des Glockengeschosses stehen. Sechs der insgesamt acht Säulen stammen noch aus der Erbauungszeit des Turmes. Die beiden anderen sind Nachbildungen und wurden bei Restaurierungsmaßnahmen im Jahre 1967 ergänzt. Ihre zierlichen, schlanken Schäfte werden von reich ornamentierten Würfelkapitellen bekrönt, die den typischen Formenbestand des romanischen Kirchenbaues aufweisen und Beziehungen zu der berühmten St.-Godehard-Kirche in Hildesheim erkennen lassen (3). Es ist schade, daß man diese hervorragenden Zeugnisse alter Steinmetzkunst wegen der Höhe ihres Standortes vom Kirchhof aus nur sehr unvollkommen wahrnehmen kann; andererseits sind sie dort oben im Turm vor der heute leider so großen Gefahr mutwilliger Zerstörung sicher.

Vor allem die Gestaltung der Teilungssäulen, aber auch die Anlage der zwei- bis dreibogigen Schallöffnungen, der Aufbau des Sockelprofils sowie die Form und die Vermauerung der Quadern lassen eine recht genaue Antwort auf die Frage nach dem Alter des Kirchturms zu. Er ist um 1150 entstanden und gehört noch uneingeschränkt der romanischen Epoche an. Sehr wahrscheinlich wurde auch der Strebebfeiler an der Westseite gleich bei der Errichtung des Turmes mitgeschaffen; dafür spricht, daß das Sockelprofil um ihn herumläuft und daß an seinem unteren, noch ganz ursprünglichen Teil keine Anzeichen einer nachträglichen Anfügung erkennbar sind.

Das wertvolle Baumaterial des Turmes rechtfertigt es, schon für die Gründungszeit eine herausgehobene Bedeutung, einen besonderen Rang der Völkseiner Kirche anzunehmen. Nähere Erkundungen dazu müßten bei der Frage nach dem Erbauergeschlecht ansetzen.

Der schiefergedeckte Helm ist wesentlich jünger als der Turmkörper; seiner Form nach zu urteilen, kann er nicht mehr in romanischer Zeit entstanden sein. Er geht vom Viereck zum Achteck über; seine Spitze wird durch einen Knauf und einen Wetterhahn geziert. An der Unterkante des Daches tritt nach Süden und nach Norden je eine Uhrengaube hervor.

Der Turm hat von außen keinen eigenen, unmittelbaren Zugang. Auch dies trägt übrigens zu seinem wehrhaften Äußeren bei. In das untere, ebenerdige Geschoß gelangt man von Osten her, also aus dem Langhaus, durch eine ziemlich niedrige, rundbogige Öffnung in der dicken Wand. Dieser Raum ist unverputzt, schmucklos und ohne Gewölbe. Seine Decke besteht aus vier kräftigen Balken und darüberliegenden Bohlen. Es ist allerdings nicht ausgeschlossen, daß hier ursprünglich einmal ein Gewölbe vorhanden gewesen, später aber wegen seines zu großen seitlichen Schubes entfernt worden ist.

Sieht man sich weiter um, so entdeckt man unmittelbar neben dem Zugang noch eine zweite Öffnung von gleicher Form und Größe, die aber zum Kircheninneren hin mit einer dünnen Bruchsteinwand zugemauert ist. Sie konnte nicht bestehenbleiben, als man hier im rückwärtigen Teil des Langhauses den Treppenaufgang zur Empore schuf. Die Rundbogen der beiden, genau symmetrisch in der Ostmauer des Turmes angeordneten Öffnungen ruhen auf einfachen, nur aus Platte und Schräge bestehenden Kämpfern.

Noch heute ist der typisch romanische Charakter dieses Doppel-Durchlasses klar erkennbar.

Beginnend mit zwei derben Pfosten und den in die Außenwände hineingreifenden Deckenbalken des Erdgeschoßraumes steigt dann im Turminnern eine eindrucksvolle Konstruktion aus dicken Kanthölzern auf. Auch die Balken der Zwischengeschosse fassen wiederum in das Mauerwerk ein. Besonders dicht und vielfach verstrebt ist dann das Holzwerk des Glockenstuhls. Oberhalb davon setzt schließlich das kunstvolle Gefüge des Turmhelms an.

Das Langhaus

Das jetzige Langhaus der Kirche ist wesentlich jünger als der Turm. Es entstand erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts und erhielt seine heutige Gestalt durch eine große Änderungs- und Erweiterungsmaßnahme im Jahre 1876.

Über den baulichen Bestand, der in früheren Zeiten hier vorhanden war, läßt sich mangels schriftlicher Zeugnisse leider nur wenig sagen; wir sind insoweit auf die Deutung einiger geringer Reste und Spuren angewiesen: Nach Meinung der Fachleute (4) stammt der Sockel unter der südlichen Umfassungsmauer des heutigen Langhauses, der inzwischen weitgehend vom angrenzenden Erdreich verdeckt wird, jedenfalls teilweise noch von einem mittelalterlichen Vorgängerbau. Die Form seines Profils weist in die romanisch-gotische Übergangszeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Dies bedeutet, daß auch das frühere Langhaus nicht gleichzeitig mit dem Turm, sondern erst etwa hundert Jahre später entstanden sein kann. Da aber ein Gotteshaus ohne Versammlungsstätte für die Gemeinde nicht denkbar ist, müssen wir schon für die Zeit davor die Existenz eines ersten, steinernen Kirchenschiffs aus der Erbauungszeit des Turmes an dessen Ostseite annehmen.

Der dann etwa um das Jahr 1250 an dieser Stelle errichtete zweite Steinbau war in Länge, Breite und Höhe wesentlich kleiner als das heutige Langhaus. Seine Außenmauern schlossen an beiden Seiten mit denen des Turmes bündig ab, während ja das heutige Gebäude im Norden um den Turm herumgreift und dort die Eingangs- und Ehrenhalle für die Gefallenen aufweist. Das frühere Langhaus hatte also nur die Breite des Turmes; die Lage alter Fundamente, auf die man 1958 bei Erdarbeiten für die Heizungsanlage im nördlichen Teil des Kirchenschiffs stieß, hat diese schon vorher naheliegende Annahme bestätigt. Dementsprechend muß das einstige Langhaus aber auch wesentlich kürzer und etwas niedriger gewesen sein als das heute vorhandene. – Über sein äußeres Erscheinungsbild können wir nur Vermutungen anstellen. Es wird wohl ein oder zwei Portale und mehrere Fenster von bescheidener Größe gehabt haben; vermutlich wiesen diese Öffnungen in ihren Schließen schon die ersten leichten Ansätze zum gotischen Spitzbogen auf.

Den hauptsächlichen Anlaß zum Neubau des Langhauses gegen Ende des 17. Jahrhunderts hatte ein Ereignis des Dreißigjährigen Krieges gegeben. Im Sommer 1625 waren Truppen der katholischen „Liga“ unter dem General Tilly plündernd und brandschatzend in unsere Heimat eingefallen. Am 30. Juli wurde auch das Völkener Gotteshaus angezündet und durch das Feuer schwer geschädigt (5). Zwar deutet alles darauf hin, daß man zunächst einmal

das alte Gebäude wieder notdürftig reparierte; der Opfersinn mehrerer Gemeindemitglieder ermöglichte es ferner, auch die zerstörte oder gestohlene Ausstattung weitgehend zu ersetzen. Auf die Dauer war aber ein Neubau nicht zu umgehen, zumal die allmähliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auch die Ansprüche der Gemeinde steigen ließ und die Zahl der Dorfeinwohner wieder zunahm.

So entschloß man sich etwa siebenzig Jahre nach der fürchterlichen Heimsuchung, das Langhaus in den erweiterten Abmessungen seines heutigen Grundrisses neu zu bauen. Man schob die Nordseite um etwa fünf Meter weiter nach außen. Damit bot sich zugleich die Möglichkeit, das Gebäude unter Wahrung der gebotenen Proportionen auch erheblich zu verlängern. Mit seinem Chorabschluß, der aus vier Seiten eines regelmäÙigen Zehnecks besteht und damit einen gewissen Seltenheitswert hat, tritt das Langhaus seither ziemlich nahe an die wesentlich tiefer liegende Kirchstraße heran; eine hohe Stützmauer aus dicken Sandsteinquadern sichert hier den mehrere Meter betragenden Höhenunterschied.

Da man an der Südseite den bereits erwähnten Sockel des alten Langhauses bestehenlassen wollte, setzte man ihn in Höhe und Gestaltung an den übrigen Seiten fort. Auch das Quadermaterial für die Außenseite des Mauerwerks wurde, zumindest teilweise, in der Art der romanisch-gotischen Übergangszeit zugehauen, damit es zu den wieder verwendbaren Steinen des alten Gebäudes paÙte.

Die Umfassungsmauern des Baues waren damals aber noch nicht ganz so hoch wie heute. Auch die Fenster waren erheblich niedriger; sie hatten wahrscheinlich eine schlicht rechteckige Form. – Als Zugänge zum Kircheninneren legte man etwa in der Mitte der beiden Längsseiten je ein großes Portal an. Auf der Südseite läÙt sich die entsprechende Stelle nur noch daran erkennen, daß dort das Sockelprofil später ergänzt worden ist. Das Nordportal tritt dagegen vor allem mit dem Umriß seines Rundbogens im Mauerwerk zwischen den beiden östlichen Fenstern noch recht deutlich in Erscheinung. Auch ist hier ein bildhauerisch bearbeiteter Stein erhalten, der einstmals das Portal bekrönte. Er zeigt einen triumphierenden Christus, der in der linken Hand eine langgestielte Kreuzfahne hält und den rechten Arm zum Segensgruß erhebt. Am unteren Rande findet sich zusätzlich noch die Darstellung eines Totenschädels, auf den ein Arm mit einem Hammer schlägt; damit soll der Sieg des Auferstandenen über den Tod versinnbildlicht werden. Die Datierung dieses Steines mit der Jahreszahl 1694 gibt einen zumindest ungefähren Hinweis auf die Zeit, in der sich der hier beschriebene Neubau des Langhauses vollzog. Das Sakristeigebäude an der Nordostecke der Kirche ist im 18. Jahrhundert entstanden. Ein schmaler Durchgang verbindet seinen Innenraum mit dem Chorbereich des Langhauses. Der Anbau hat ein einfaches Satteldach. Sein Giebel blickt mit einem schlichten, rechteckigen Fenster nach Norden und trägt auf der Spitze ein kleines Sandsteinkreuz mit Kleeblattenden. Nach Osten geht ein weiteres Fenster, während sich in der Westwand eine Außentür befindet. Leider passen die verputzten Außenwände der Sakristei nicht besonders gut zu dem benachbarten Mauerwerk. Man hat daher die glatten Flä-



*Stein mit Reliefdarstellung eines triumphierenden Christus in der Nordwand des Langhauses
(datiert 1694)*

chen etwas aufgeraut sowie durch waagerechte und senkrechte Eintiefungen den Eindruck von Quaderwänden nachzuahmen versucht. – Wahrscheinlich hat das Gotteshaus auch schon vor dem 18. Jahrhundert einen Sakristeiraum besessen; doch ist uns über dessen Lage und Beschaffenheit nichts Näheres bekannt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzten erneut Bestrebungen ein, die Kirche baulich zu verbessern. Zunächst gab man 1849 dem Turm eine neue Schieferdeckung. Doch gingen die Absichten über solche größeren Erhaltungsmaßnahmen noch weit hinaus. Offenbar im Auftrage der örtlichen Kirchengemeinde entwarf der berühmte hannoversche Architekt und Konsistorialbaumeister Conrad Wilhelm Hase im Jahre 1866 den Plan einer umfassenden Vergrößerung und Ausschmückung des gesamten Gebäudes (6): Das Langhaus sollte noch einmal nach Osten ausgedehnt werden und eine Art Querschiff erhalten. Für den Chorbereich waren beiderseitige Sakristeihäuschen und eine runde Apsis vorgesehen. Dem Turm wollte Hase größere und zusätzliche Schallöffnungen sowie einen spitzeren Helm geben. Ferner hatte er für alle Gebäudeteile einen reichen neuromanischen Schmuck, hauptsächlich in Form von Rundbogenfriesen und Lisenen, geplant. – Aus heutiger Sicht muß man froh sein, daß dieser Entwurf nicht zur Ausführung gekommen ist. Denn nach ihm wäre aus dem Völkseiner Gotteshaus eine Kirche in städtischen Maßstäben und von akademisch-historisierendem Gepräge geworden. Vor allem hätte der alte, ungestört-romanische Turm viel von seiner kargen Schönheit verloren.

Warum es nicht zur Verwirklichung des von Hase ausgearbeiteten Plans gekommen ist, ließ sich bisher nicht feststellen. Vielleicht war er finanziell zu aufwendig; vielleicht lähmte aber auch die Annexion Hannovers durch Preußen die Bereitschaft, ihn weiterzuverfolgen. Jedenfalls wurden in den nächsten zehn Jahren keine größeren baulichen Veränderungen vorgenommen. Erst im Jahre 1876 kam man auf das Vorhaben, die Kirche zu vergrößern, wieder zurück – allerdings in viel bescheideneren Dimensionen. Während der Monate Juni bis Dezember jenes Jahres nahm Architekt Carl Prediger aus Hannover im Auftrage der Kirchengemeinde eine erhebliche Umgestaltung des Langhauses vor. Unmittelbarer Anlaß hierfür war, daß sich an der Orgelempore schwere altersbedingte Mängel gezeigt hatten und daß der unglücklich konstruierte Dachstuhl die Umfassungsmauern der Längsseiten auseinanderdrängte. Auf die von Prediger erarbeitete Planung hat möglicherweise auch Hase als leitender Baubeamter des Konsistoriums einen gewissen Einfluß genommen.

Die Baumaßnahme von 1876 diente in erster Linie der Erhöhung des Kircheninneren mit dem Ziel, dort neue große Emporen zu schaffen und so die Zahl der verfügbaren Sitzplätze zu vermehren. Sie gab der Architektur des Gebäudes ihr heutiges Bild.

Insbesondere ließ Prediger die Umfassungsmauern sanieren und um zwei Fuß (= ca. 60 cm) erhöhen. Dabei wurde allerdings das (früher wohl vorhanden gewesene) Hauptsims nicht wieder neu hergestellt. Ferner verlängerte man die Fenster nach unten wie nach oben und gab ihnen rundbogige Schlüsse. Die beiden alten Portale in der Mitte der Nord- und der Südseite wurden zugemauert; weil sie sich unmittelbar gegenüberlagen, war zwischen ihnen oft ein unangenehmer Luftzug entstanden, über den sich die Gottesdienstbesucher beschwert hatten. Als Ersatz ließ Prediger, jeweils am westlichen Ende der beiden Längsseiten, zwei neue, ebenfalls rundbogig geschlossene Eingänge schaffen. Das südliche Portal zeigt im Tympanon ein längliches Kleeblattkreuz mit mandelförmiger Einfassung; über dem Bogen erhebt sich ein schlichter Wimperg. Der andere Eingang weist außer einem Dreipaß unter der Bogenlinie keinen Schmuck im Tympanon auf. Er führt in denjenigen Teil des Langhauses, der neben der Nordseite des Turmes her verläuft und durch eine Mauer mit kräftiger Holztür vom eigentlichen Kircheninnern abgeteilt ist. Der Raum dient so als Vorhalle und wirkt als Windfang. Das hier auf einem Pult ausgelegte Buch mit den Namen und Lebensdaten der Gefallenen sowie ein schlichtes Holzkreuz und der häufig wechselnde Blumenschmuck machen ihn ferner zu einer Stätte des Gedenkens und der Besinnung.

Der Dachstuhl des Langhauses wurde 1876 vollständig erneuert. Unmittelbar unter seine Binder nagelte man die Holzbretter der neuen Raumdecke. Dadurch gewann man zusätzliche Höhe im Inneren. Daß man infolge dieses Vorgehens die unteren Enden der (auf Knaggen abgestützten) Binder überall von unten aus dem Kirchenschiff sehen kann, ist kein Nachteil, sondern wirkt eher als Schmuck und Auflockerung des Übergangs von der Wand zur Decke. – Das im Osten zu den fünf Ecken des Chorschlusses hin abgewalmte Satteldach wurde mit einer roten Ziegeldeckung versehen.

Im Inneren baute man die jetzt noch vorhandenen (allerdings im Chorbereich inzwischen wieder verkürzten) Emporen ein. Auch das heutige Gestühl, dessen Wangen den „Priechen“ gestalterisch entsprechen, ist im Zuge der großen Ausbaumaßnahme vor 107 Jahren entstanden. Es war allerdings bis in die 50er Jahre hinein in drei Längsblöcken angeordnet, bot also noch nicht den genau auf den Kanzelaltar hinführenden Mittelgang, wie er heute besteht.

Alle Details des so grundlegend veränderten und ergänzten Langhauses ließ Prediger übrigens in romanischen Formelementen ausführen. Er übertrug also den Stil, der in seiner ursprünglichen Erscheinung den Schmuck des Kirchturms prägt, auf das übrige Gebäude und entsprach damit einem wichtigen Anliegen des für seine Zeit bestimmenden Historismus.

Nach der Beendigung aller Bauarbeiten wurde die Kirche am 3. Advent 1876 wieder neu geweiht. Im Anschluß an den Gottesdienst feierte man das fertige Werk „mit Festessen und Musik“.

In den über hundert Jahren, die seither vergangen sind, hat man keine tiefgreifenden Veränderungen an der Architektur der Kirche mehr vorgenommen. Im Laufe der Zeit haben auch die damals neu hinzugefügten Teile eine vollständige Alterspatina angenommen, so daß jener geschlossene und harmonische Gesamteindruck des Gebäudes entstanden ist, von dem eingangs die Rede war. – Die Kirchengemeinde ist sich stets des geistig-kulturellen Wertes bewußt geblieben, den sie mit ihrem Gotteshaus von den Vorfahren übernommen hat. Dies kommt nicht zuletzt in den zahlreichen Erhaltungs- und Verbesserungsarbeiten zum Ausdruck, die immer wieder unter erheblichem Kostenaufwand durchgeführt worden sind. Hier soll nur auf den Einbau einer modernen Heizungsanlage und die umfassende Renovierung des Inneren im Jahre 1958 sowie auf die neue Schieferdeckung des Turmes und die (bemerkenswert gut gelungenen) Restaurierungsarbeiten an den Schallöffnungen im Jahre 1967 hingewiesen werden. Daß vom Herbst 1981 bis zum Sommer 1982 das gesamte Langhausdach – erfreulicherweise wieder in roter Ziegelpfannendeckung – erneuert wurde, dürfte noch jedem Einwohner in Erinnerung sein; dabei sind auch die alten Dachrinnen und Fallrohre durch gutes verkupfertes Material ersetzt worden.

Die Ausstattung

Wie soeben schon angedeutet, ist der gesamte Innenbereich des Langhauses vor 25 Jahren gründlich renoviert und farblich neu gestaltet worden (7). Dadurch hat sich die Raumwirkung erheblich verbessert; die Kirche ist seitdem viel heller, übersichtlicher und freundlicher. Bei den alten, schon aus der Renaissance- und Barockzeit stammenden Ausstattungsstücken führte die Restaurierung auch wieder zu der ursprünglichen frohen Farbigkeit zurück, die im 19. Jahrhundert entsprechend dem damaligen Stilempfinden stark zurückgedrängt worden war.

Als bestimmender Blickpunkt des gesamten Kirchenraumes wirkt der große Kanzelaltar im Chorbereich. Die frühesten Teile seines Aufbaus sind 1682 entstanden und entsprechend datiert; ihr dreihundertjähriges Alter hat die Kir-



Kanzelaltar (1720/21, mit älteren Teilen und Ergänzungen des 19. Jahrhunderts).

chengemeinde im September 1982 durch eine Reihe von Jubiläumsveranstaltungen gewürdigt (8).

Der eigentliche Altartisch, die sog. Mensa, stammt noch aus dem Mittelalter und besteht aus einem gemauerten Unterbau, der eine Sandsteindeckplatte trägt. Allerdings ist er mit hölzernen Wandungen und Spanplatten völlig verkleidet, so daß man ihn nicht betrachten kann.

Über seiner Rückseite erhebt sich der hohe, reich geschmückte Aufbau, dessen Einzelheiten durch die bunte Bemalung und viel Vergoldung gut zur Geltung kommen.

Die Sockelzone des Aufbaus, die sog. Predella, wird von den beiden mit Blumengehängen verzierten Postamenten für die großen Säulen des Kanzelbereichs eingerahmt. In der Mitte setzt die volutenverzierte Trägerkonsole des Kanzelkorbes an. In den Zwischenräumen befinden sich zwei Bilder von Johannes dem Täufer und Melchisedek; sie sind 1876 entstanden und nicht besonders qualitativ.

Im Hauptteil des Aufbaus, dem Kanzelbereich, treffen zwei verschiedene Stilphasen zusammen: Seine architektonischen Elemente, also die mächtigen gedrehten Säulen und das von ihnen getragene Gebälk, stellen ebenso wie die beiden großen Figuren darüber und die seitlichen Anschwünge ausgeprägte Arbeiten des Barock dar. Sie wurden in den Jahren 1720/21 von dem Bildschnitzer C. Ackermann aus Hannover geschaffen. – Dagegen sind der Kanzelkorb und der oberhalb des Gebälks vorspringende Schalldeckel knapp vierzig Jahre älter. Sie entstammen einer Kanzel üblicher Art, die 1682 (also wohl noch für das alte Langhaus) angefertigt wurde. Auch die Figuren an und neben dem Kanzelkorb – sie stellen Christus und die vier Evangelisten dar – haben dort ihren Ursprung; und dasselbe gilt schließlich auch für die vier kleinen Figuren oben auf dem Gebälk, die (von links nach rechts) Petrus, Moses, Johannes den Täufer und Paulus darstellen.

Diese noch dem 17. Jahrhundert angehörenden Teile sind, rein zeitlich betrachtet, zwar auch schon dem Barock zuzurechnen. Sie erinnern aber in ihren recht klaren und strengen Formen noch sehr an die Renaissance. – Als man dann zwanzig Jahre nach Beginn des 18. Jahrhunderts den heute vorhandenen Kanzelaltar baute, griff man auf dieses Material zurück und fügte es an passender Stelle in den Aufbau ein.

Das Gesamtwerk wird aber trotzdem ganz überwiegend durch die größeren und sehr bewegt gestalteten Elemente aus der Zeit von 1720/21 geprägt. Die gedrehten Säulen sind in ganzer Länge von rankendem Weinlaub mit Trauben verziert und tragen üppige Kapitelle. Die Anschwünge zeigen neben einem Bandornament, das sich als Grundmotiv in eleganter Führung von der Predella bis zum Gebälk hinaufzieht, mancherlei weiteren Zierat aus Akanthusbüscheln und Blütengirlanden. Auf halber Höhe geben die Bandvoluten in einer besonders weit ausgreifenden Windung beiderseits je einem Passionsengel Platz. – Auch die beiden großen Figuren oberhalb des Gebälks – es handelt sich um allegorische Darstellungen des Glaubens und der Gerechtigkeit – wirken in ihrer Haltung und Gestik viel dramatischer als die kleineren, die von der alten Kanzel von 1682 stammen. Die mit einem goldenen Strahlenkranz

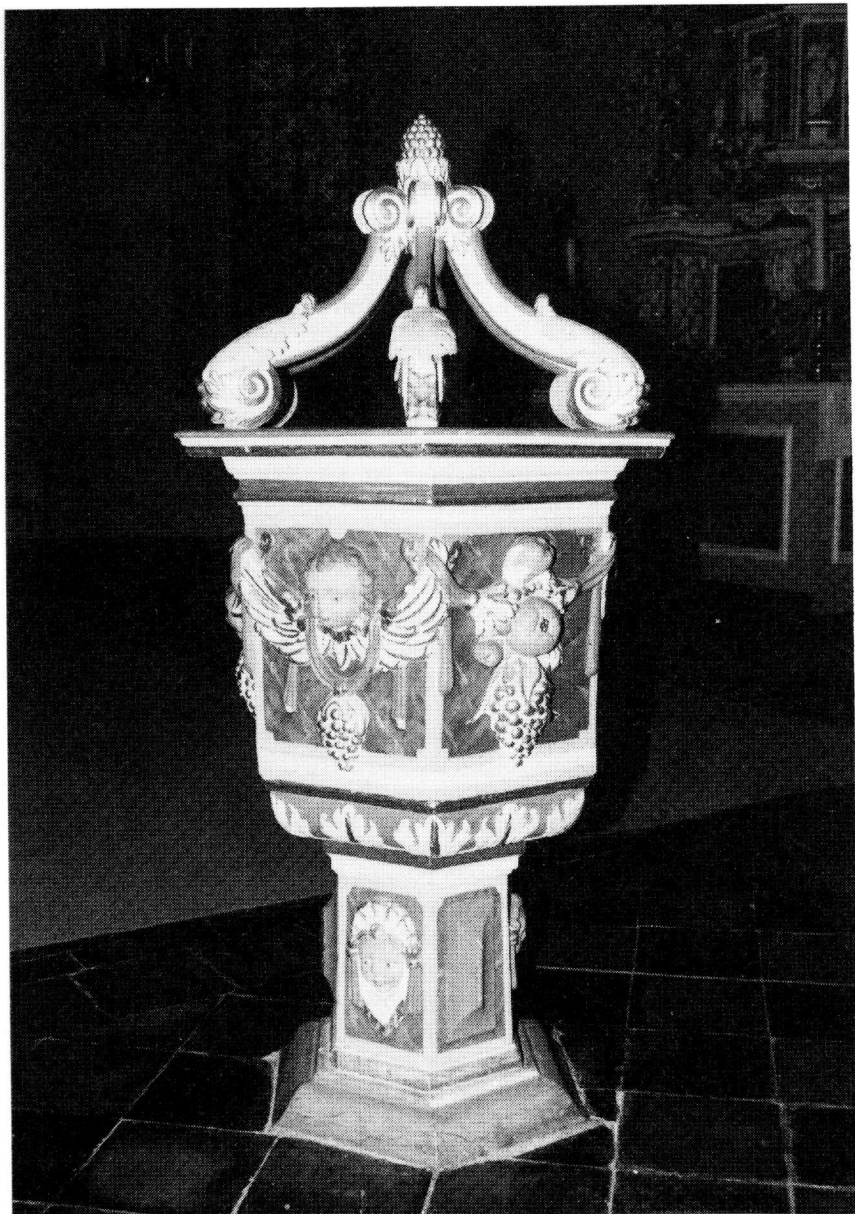
umgebene Sonnenscheibe, die den höchsten Punkt des Aufbaus bezeichnet, ist übrigens eine Zutat des 19. Jahrhunderts.

Obwohl also insgesamt vier Zeitabschnitte mit unterschiedlichem Stilempfinden zu dem Kanzelaltar beigetragen haben, wirkt dieser doch insgesamt als künstlerische Einheit. Die gelungene farbliche Erneuerung im Jahre 1958 hat den günstigen Eindruck noch gesteigert.

Im südlichen Chorbereich steht ein schöner, aus Sandstein gehauener Taufkessel mit hölzernem Deckel. Obwohl auch hier wie beim Kanzelaltar zwei Teile aus verschiedenen Stilepochen zusammentreffen, tut dies der Wirkung der insgesamt etwa anderthalb Meter hohen Taufe keinen Abbruch. – Der eigentliche Taufstein ist eine typische Arbeit der Renaissance und dürfte um 1600 geschaffen worden sein. Er hat die Form eines großen Kelches und ist sechskantig gegliedert. Die Felder des Schaftes zeigen abwechselnd Diamantquadern und Maskaronen. Den Kesselboden ziert ein durchlaufendes Blattornament, und die Flächen der verhältnismäßig steil verlaufenden Kesselwandung sind, wiederum im Wechsel, mit geflügelten Engelköpfen und Fruchtgirlanden besetzt. – Über der flachen Deckelplatte erhebt sich ein hübscher Aufbau in den Formen des Barock; sie deuten auf eine Entstehung um das Jahr 1700 hin. Sechs Voluten mit Akanthus-Hüllblättern laufen auf eine in der Mitte aufsteigende gedrehte Spindel zu, die als Abschluß einen Traubenzapfen mit doppeltem Blätterkranz trägt. – Die farbliche Erneuerung dieses Kunstwerks, das im vorigen Jahrhundert ockerfarbig (!) angestrichen worden war, darf als besonders gelungen bezeichnet werden.

Aus den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Kriege stammen die beiden eindrucksvollen Kronleuchter im Chorbereich. Sie lassen die für ihre Zeit typische Gestaltung erkennen. Vor allem der Doppeladler und die Kugel, die jeweils die Weiheinschrift trägt, sind ihnen als Formelemente gemeinsam. Doch im Aufbau und in den Details zeigen sich gewisse Unterschiede: Der südlich hängende, von Ernst Jürgens und Jürgen Borchart im Jahre 1662 gestiftete Leuchter hat zwölf Kerzenarme, die in zwei Kränzen angeordnet sind. Sein Gegenüber, im Jahre 1671 von Ludolf Joachim Tegtmeyer der „Kirchen zu Völxen . . . aus tragender affection . . . verehret“, weist dagegen nur acht in gleicher Höhe befindliche Kerzenarme auf; er besitzt allerdings darüber noch einen Kranz aus acht geperlten Ziervoluten. So passen die beiden Leuchter doch insgesamt recht gut zusammen.

Die bunten Glasbilder in den beiden mittleren Fenstern des Chorbereichs sind im Jahre 1911 von dem Glasmaler Henning Andres aus Hannover geschaffen worden. Das eine zeigt die Heilige Familie im Stall von Bethlehem; es weist damit auf Weihnachten als eines der drei großen Feste der Christenheit hin. Das andere Fenster stellt das Ostergeschehen dar: Der auferstandene Christus erhebt sich mit der Geste des Siegers aus dem Grab. Obwohl diese Bilder bereits Arbeiten des 20. Jahrhunderts sind, haben sie doch in stilistischer Hinsicht ein mehr traditionelles Gepräge. Auch die Ornamentverglasungen in den beidseitig benachbarten Öffnungen und die Schmuckrahmen an den Rändern der übrigen Fenster folgen noch dem überkommenen Formenbestand. – Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war eine Blütezeit der erst



Taufstein (um 1600) mit hölzernem Deckel (um 1700).

ein Lebensalter zuvor wieder neu belebten Kunst der Glasmalerei. Deshalb kann man ähnliche Arbeiten wie die hier beschriebenen auch in anderen Goteshäusern finden. Zwei Glasfenster in der St.-Johannis-Kirche zu Uslar kommen den in Völkseu vorhandenen Bildern übrigens besonders nahe.

Nach der künstlerischen Ausstattung des Chorbereichs soll noch kurz das äußere Bild der Orgel (9) erörtert werden, die genau gegenüber auf der Empore im rückwärtigen Teil des Langhauses steht. Das Instrument ist 1876 gefertigt und Anfang 1877 in die Kirche eingebaut worden. Es hat – im Gegensatz zu allen anderen damals neu geschaffenen oder umgestalteten Bestandteilen der Kirche – keine romanisierenden Formen, sondern einen neugotischen Prospekt. Über die Gründe für diesen Wechsel ist leider nichts bekannt. – Der erhöhte Mittelteil ist nahezu völlig in einem einzigen Spitzbogen geöffnet und rahmt elf besonders große Pfeifen der Orgel ein. In jedem der beiden deutlich niedrigeren Seitenteile finden wir nebeneinander zwei kleinere, ebenfalls spitzbogig zulaufende Öffnungen, die je sieben Pfeifen zeigen. Der gesamte Prospekt ist oben mit vier Fialen und symmetrisch gestaltetem Rankenwerk geschmückt.

In der schon mehrfach erwähnten Eingangshalle an der Nordseite des Turmes ist dann noch eine besondere kunstgeschichtliche Kostbarkeit anzutreffen. Dort hängt an der Trennwand zum eigentlichen Langhaus ein aus Lindenholz gearbeitetes Barock-Epitaph von großer Schönheit. Es erinnert an den frühen Tod zweier Töchter des Pastors Johann Zacharias Breithaupt, der von 1685 bis 1716 in Völkseu amtierte (10). Eins der beiden Mädchen ist nur etwas über acht Monate alt geworden; das andere verstarb mit 17 Jahren.

Ihre Lebensdaten ergeben sich aus der leicht gewölbten hochovalen Inschrifttafel, deren lateinischer Text in goldenen Buchstaben auf schwarzem Grund steht und mit folgenden eindringlichen Worten beginnt: „O Sterblicher! Lerne zu sterben. Meide das Unbeständige. Löse dich von dem Irdischen. . . .“ – Die Tafel ist zunächst von einem schmalen Lorbeerwulst umzogen und wird dann außen von einem breiten Rahmen aus durchbrochenem Akanthus-Schnitzwerk umfaßt. Diese Arbeit zeigt beachtliches künstlerisches und handwerkliches Können. Sie gipfelt oben in den beiden elterlichen Wappen der verstorbenen Mädchen. Einer der Wappenschilder, die beide heraldisch korrekt mit Helm und Federbusch geziert sind, zeigt übrigens wieder die Hand, die mit einem Hammer auf einen Totenkopf schlägt. (Dies Motiv ist uns bei dem Bildstein in der Nordwand des Langhauses ja schon einmal begegnet.) Der untere Rand des Rahmens wird von einem geflügelten Totenkopf mit gekreuzten Knochen bestimmt. An den Seiten ragen zwei Puttenhalbfiguren aus dem Blätterwerk heraus. Der linke dieser beiden kleinen Engel trägt in der einen Hand ein Kreuz und stützt mit der anderen seinen Kopf auf. Sein Gesicht ist so tieftraurig, daß man ihn nur mitleidvoll betrachten kann. Der zweite Engel blickt dagegen recht gefaßt und zuversichtlich. Er hält in seiner rechten Hand eine Kugel bzw. einen Apfel (als Symbol der Erlösung) empor und soll ganz offenbar verdeutlichen, daß der leibliche Tod nichts Endgültiges ist. – Es verdient erwähnt zu werden, daß sich dies Epitaph vor den Erneuerungsmaßnahmen des Jahres 1958 in einem denkbar schlechten und gefährdeten Zu-



Stahlglocke im Turm

stand befand. Seine sorgfältige, gut gelungene Restaurierung (und seine erneute Sicherung im Februar 1983) wird jeder Kunstfreund dankbar begrüßen. Die drei Glocken im Turm der Kirche stammen alle aus dem Jahre 1924 und sind vom Bochumer Verein aus Stahl gegossen worden. Die größte von ihnen trägt an der Flanke die Inschrift: „Weil eisern die Zeit – aus Stahl mein Geläut.“ Im Ersten Weltkrieg hatten nämlich die beiden größeren der früher vorhanden gewesenen drei Bronzeglocken (von 1837 und 1890) zur Munitionsherstellung abgeliefert werden müssen. Um ein möglichst einheitliches Klangbild zu erhalten, entschloß man sich nach dem Kriege zur Anschaffung von drei neuen Glocken. Aus Kostengründen war aber nicht an ein Bronze-geläut zu denken; so mußte man mit dem billigeren Stahl vorlieb nehmen. Die nun überflüssig gewordene kleine Bronzeglocke, die im Kriege der Kirchengemeinde verblieben war, verkaufte man nach Hachmühlen, wo sie bis heute benutzt wird (11). Zum Schluß sei noch kurz auf das Halseisen an der nordöstlichen Chorseite der Kirche hingewiesen. Es ist dort in den Jahren 1709 oder 1710 angebracht worden. Erst kürzlich fand sich in den Kirchenrechnungen die darüber gemachte Eintragung, die Kosten von 28 Mariengroschen und 4 Pfennigen ausweist. Wie ich an anderer Stelle (12) näher erläutert habe, dienten solche Halseisen dazu, Verstöße gegen die Kirchengesetze und sonstige kleinere Vergehen zu ahnden, indem man die Missetäter hier anschloß und sie damit dem neugierigen Interesse wie auch dem Gespött der Vorübergehenden aussetzte. Ebenso wie etliche andere bewußt entehrende und erniedrigende Strafen kam dann aber auch das „Einschließen ins Eisen“ Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts außer Gebrauch.

Anmerkungen:

- (1) Siehe dazu: G. Kastendieck, *Aus Völksens Vergangenheit, Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Dorfes Völksen (Landkreis Hannover), Hannover 1978, S. 32 – 36.*
- (2) Dasselbe gilt auch für die der Kirche zugeordneten Gebäude in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft: das Pastorenhaus (erbaut 1854), das aus dem früheren Wirtschaftsgebäude der Pfarre entstandene Gemeindehaus (erbaut 1854, umgestaltet 1955 und 1979/80) sowie das ehemalige Schul- und heutige Küsterhaus (= Kirchstraße 13; erbaut 1819). Vgl. dazu: G. Kastendieck (wie Fußnote 1), S. 36. – 47, 19/20 Fußnote 7.
- (3) Siehe dazu: D. Großmann, *Das Palmetten-Ringband-Kapitell*, – in: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte*, Bd. I (Köln 1961), S. 25 ff., 47/48 (und Abbildung 39 auf S. 44).
- (4) nämlich der Verfasser der „Kunstdenkmale des Kreises Springe“ (vgl. die näheren Angaben am Schluß dieses Beitrages).
- (5) Vgl.: *Wissenswertes aus dem alten Völksen (ohne Verfasserangabe)*, – in: *Deisterland (NDZ-Beilage für die Heimat zwischen Süntel und Leine) vom 8. November 1952.*
- (6) *Original-Pläne „Restauration der Kirche in Völksen“ (2 Blatt) im Archiv des Instituts für Denkmalpflege (beim Niedersächsischen Landesverwaltungsamt), Hannover.*

- (7) Vgl. den Zeitungsbericht „Die Kirche in Völksen wird neu geweiht“ in der Neuen Deister-Zeitung vom 25. September 1958.
- (8) Siehe dazu die kleine Schrift „Die Kanzel in Völksen 1682–1982“, hrsgg. von der Kirchengemeinde Völksen im September 1982, in der ich einen eingehenden Bericht über den Kanzelaltar gegeben habe (S. 11 – 24).
- (9) Über die Orgel berichtet aus musikalischer Sicht: E. Jäger, Die Orgeln des ehemaligen Kreises Springe (= Norddeutsche Orgeln. Bd. 9), Berlin 1975, S. 141 – 144.
- (10) Näheres über Pastor Johannes Zacharias Breithaupt: K. Bathke, Die Pastoren in Völksen von der Reformation bis heute (in diesem Buch).
- (11) Vgl.: G. Kastendieck, Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der Ortschaft Hachmühlen, Hachmühlen 1968, S. 19/20.
- (12) Siehe dazu: G. Kastendieck (wie Fußnote 1), S. 29 – 33.

Literatur:

H. Jürgens/A. Nöldeke/J. Frh. v. Welck, Die Kunstdenkmale des Kreises Springe, Hannover 1941 (Nachdruck: Osnabrück 1978), S. 206 – 209, Tafeln 104c, 105b, 109b sowie 110b und d;

G. Kastendieck, Aus Völksens Vergangenheit, Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Dorfes Völksen (Landkreis Hannover), Hannover 1978, S. 20 – 29 (mit einigen weiteren Nachweisen).

Die Linden auf dem Kirchhof in Völksen

In voller Kraft, mit hoch erhobnem Haupte –
Kein Lebender hat anders Euch gesehn.
Wie lang die Stürme brausend Euch umwehn,
Wie oft der Herbst die Kron' Euch schon entlaubte –

Wer gäb uns Kunde, dem man solches glaubte!
Ihr sahet Zeiten kommen, Zeiten gehn,
Geschlechter schwinden, neue auferstehn;
doch nichts Euch noch die Jugendfrische raubte.

So steht Ihr fest an stillgeweihtem Orte,
Behütend Eures Heiligtumes Pforte,
Mag rings um Euch die Welt im Sturm erschauern.

So mögen noch, als jugendkräftge Linden
Euch spätere Geschlechter grünend finden,
so mögt Ihr Sturm und Zeiten überdauern!

Christian Flemes